

Volkstimme

Einzelpreis 5 Pf.

Wochenzeitung für Kinder im Magdeburger Land

Die Kinderzeitung erscheint mit jeder Sonntag-Nummer der „Volkstimme“. Zur Mitarbeit ist groß und klein freundlich eingeladen. Behandelt werden alle Fragen des täglichen Kinderlebens. Jeder soll zu seinem Rechte kommen, auch die Kleinsten, die noch nicht in die Schule gehen. Das verspricht die Redaktion der Kinderzeitung, Magdeburg, Gr. Münzstr. 8. Fernsprecher 23881-23885.

Nr. 40

Sonntag, den 5. Oktober 1930

2. Jahrgang



Nächtlicher Fischfang

Von Eugen Rapp.

Die letzten Schimmer der Dämmerung versinken in den Wellen. Fiume flimmert in tausenden Lichtern in der Ferne, die dalmatinischen Berge verschwinden langsam, die lange Inselschlange Veglia ist schon unsichtbar und auch die Felswände von Cherso sind nur noch als Schatten angedeutet. Nur der Monte Maggiore, hinter dem die Sonne vor Stunden schlafen gegangen war, zeichnet noch Schattenrisse in den nun auch immer dunkler werdenden Westhimmel.

Da blinken aus der Richtung Cherso starke Lichter auf und verteilen sich langsam längs der Steilküste. Es sind die Fischer, die mit Scheinweibern den

Meeresgrund ableuchten, um die Fische in die Netze zu locken.

Auch auf unserm Strande wird es nun lebendig. Die großen, nach oben abgeblendeten Petrolgaslampen werden in die vor die Boote reichenden eisernen Ringe eingesetzt und innerhalb weniger Minuten ist der ganze Strand taghell erleuchtet. Langsam rudern nun die Fischer, nur ganz alte Leute sieht man in den Barken, hinaus in die nachtschwarze See. In jedem Boote sitzt nur ein Mann, der einige hundert Meter vom Strande eine Ankerboje ins Wasser läßt.

Stunde um Stunde umkreist er nun dieses Merkzeichen.

Zunächst ist nur über dem Wasser etwas zu sehen. Fledermäuse umschwirren das trügerische Licht, das in der Stärke von rund tausend Kerzen in die Tiefe leuchtet und das menschliche Auge 20 Meter tief blicken läßt.

Nach einer Viertelstunde wird das Wasser lebendig. Aber es sind keine Fische, die in wildem Spiele das Boot umtollen, sondern deren Hauptnahrung, die Meerläuse. Zu Tausenden und aber Tausenden, oft zu dichten Klumpen geballt, vollführen diese einige

Anfall beim Spielen

Beim Spielen der Kinder in der Elisabethstraße in Stendal ereignete sich ein Unfall. Der Schüler Weber wollte über eine Grube laufen, über die man Pappe und dergleichen gelegt hatte. Er brach ein und brach sich den Arm. Ein Arzt legte einen Notverband an. —

Die Eskimozeitung

Die merkwürdigste Zeitung der Welt dürfte wohl jene sein, die im Norden Grönlands, in Godthral, erscheint. Sie erfreut sich eines solch großen Abnehmerkreises, daß sie ihr Herausgeber, ein Eskimo, der zugleich Drucker und Redakteur ist, aus einer Monatschrift zu einer Halbmonatschrift machen konnte. Mit emsigem Fleiße trägt er das Material zusammen, druckt seine Zeitung und flüht auf seinen Skiern von Hütte zu Hütte. Zu den ganz entfernten Niederlassungen wird die Zeitung mittels Segelschlitten gebracht.

Dieser Eskimo hat es sich zur Aufgabe gemacht, seine Landsleute der europäischen Kultur näherzubringen, und so kam er auf den Einfall, eine Zeitung herauszugeben.

Zentimeter langen, grellweißen Würmer im vermeintlichen hellen Sonnenlicht ihre Hochzeitstänze. Hie und da sind schon kleine Fischchen zu sehen: Sardellen, Sardinen und „Tintale“, kleine, glasklare Tintenfischchen.

Nach ungefähr einer Stunde verschwinden plötzlich die kleinen Fische und mit scharfen Augen sieht man aus der Tiefe Schatten herangeleiten. „Jetzt wird's gleich Schluß sein mit den Meerläusen“, sagt der alte Rossovich, der in den sechzig Jahren seines Fischerlebens viele Erfahrungen gesammelt hat.

Kaum hat er ausgesprochen, beginnt es im Lichtkreis um uns zu brodeln und zu quirlen. „Ecco il scombretti!“ (die Scombretti sind da), murmelt der Alte in seine nie ausgehende kurze Pfeife und schon schnellen die schön geformten, silberglänzenden Fische aus dem Wasser und beginnen eine wilde Jagd auf die Meerläuse. Vergebens versuchen diese ihrem Schicksal zu entinnen. Binnen wenigen Minuten sind sie alle aufgefressen, die Raubfische ziehen sich zurück, um das grausame Spiel nach einiger Zeit, wenn sich wieder genug Kleintiere gesammelt haben, zu wiederholen.

Anfangs kann sich die „Landratte“ nicht genug sattsehen an diesem lebendigen Schauspiel. Alles interessiert sie, jeder einzelne Fisch wird beobachtet. Aber wenn das Spiel dann stundenlang gedauert hat, beginnt es eintönig zu wirken, einzuschläfern. Die Glieder schmerzen von dem ruhigen Sitzen auf der harten Ruderbank. Gern möchte der Gast seinen

Platz mit dem Bette vertauschen. „Ich nehme Sie schon mit“, hatte der alte Fischer gesagt, aber Sie müssen darauf gefaßt sein, unter Umständen die ganze Nacht im Boote bleiben zu müssen. Wenn wir Glück haben, können wir um Mitternacht die ersten Netze ziehen, und Sie können zurückkehren.“

Wir haben aber kein Glück. Rossovich meint, es seien noch viel zu wenig Fische angelockt, um heimkehren zu dürfen. Vergebens kämpfe ich gegen den Schlaf an, der durch die Stille der finstern Nacht, das leise Plätschern der Ruder, das Summen der Lampe und das Wiegenschaukeln des Bootes herbeigerufen wird. Auch die Furcht, über Bord zu fallen, hält nicht mehr wach, der Kopf sinkt auf die Brust, und im Traume spiegeln sich die gehörten Geschichten des Fischers wieder.

1928 hat er einen sieben Meter langen Haifisch gesichtet. Er erzählte, daß Haifische nicht allzu selten im Quarnero gemeldet werden, daß jedoch, seines Wissens nach, noch kein Mensch in diesen Gewässern attackiert worden war. Allerdings schwim-

men Einheimische nie über den „weißen Grund“ hinaus, wohl wissend, daß der Haifisch nie in seichte Gewässer geht.

Aber wir sind hundert Meter vom weißen Grund entfernt, ich falle plötzlich ins Wasser, und schon verfolgt mich ein schrecklicher Hai. Mit unheimlicher Schnelligkeit schwimme ich gegen das Ufer, ein Wettschwimmen auf Leben und Tod. Ich wundere mich, daß ich so schnell schwimmen kann, daß ich im Wasser fast fliege. Aber das Wundern vergeht mir, als ich, mich umblickend, gerade sehe, wie sich das Untier auf den Rücken legt und sein Riesenmaul mit den scharfen Zähnen weit aufreißt, um mich zu verschlingen. Mit den letzten Kräften erreiche ich die rettende Küste, meine Hände umklammern schon die schützenden Klippen, ich ziehe mich hoch und will schon glücklich aufjauchzen, da — ein schrecklicher Schmerz im rechten Fuß, und ich spüre wie mir das Untier das Bein wegrißt. Ich falle in Ohnmacht, aus der ich durch heftiges Schütteln erweckt werde.

Es ist 3 Uhr früh. Ich



bin wirklich am Strande, aber wohlbehalten mit dem Fischer gelandet und habe den wichtigsten Teil, das eigentliche Fischen, verschlafen. Ich lasse mir den Vorgang schildern.

Wenn der Fischer in der Lichtbarke vermeint, genug Fische angelockt zu haben,

gibt er den am Strande liegenden Gehilfen Lichtzeichen, worauf diese mit dem Schleppnetz mit mehreren Booten herangefahren kommen. Ungefähr 30 Meter vom Fischerboot entfernt, wird das Netz ins Meer gelassen, langsam gegen das Licht gezo-

gen und dann an den Strand geschleppt.

Aber wie mager ist oft die Ausbeute! Von 9 Uhr abends bis 3 Uhr früh war mein Alter draußen gewesen und nur eine einzige Kiste voll Fische, nicht mehr als 16 Kilogramm ist die ganze Beute der Nacht.

Ein Fest in Biere



Flick, Flock, Flaum bei der Wahlarbeit.

Acht Tage vor der Reichstagswahl hatte Biere einen großen Tag. Die Arbeiterwohlfahrt, Frauengruppe der Sozialdemokratischen Partei, hatte im Kreise Calbe zu einem Frauentreffen aufgerufen, um auch in Biere für ihre gute Sache zu werben.

Am Vormittag regnete es in Strömen. Als aber gegen Mittag die Frauen zum Feste rüsteten, schien die liebe Sonne. Alles zog zum Festlokal. Auch von auswärts waren viele Frauen gekommen, viele hatten auch ihre Männer mitgebracht.

Die Reichsbannerkapelle, die morgens um 6 Uhr schon weckte, holte die Gäste mit Musik zum Lokal. Für uns Kinder war aber die Ueberraschung viel größer, als bei der Begrüßung Flick, Flock, Flaum sich vorstellten.

Rasch hatten sie unsre Herzen erobert. Schnell verteilten sie die kleine „Volksstimme“ und rote und schwarzrotgoldene Fähnchen an die Kinder. Da erscholl das Signal: „Antreten

zum Festzug.“ Flick, Flock, Flaum marschierten an der Spitze des Zuges, jeder von ihnen trug ein Schild: „Wählt Sozialdemokraten, Liste 1.“ Ein gewaltiger Zug setzte sich in Bewegung, viele rote und schwarzrotgoldene Fahnen wurden mitgeführt.

Am Denkmal wurde aufmarschiert. Hier legten Kriegerwaisen einen schönen Kranz mit roter Schleife nieder. Im Lokal angekommen, wurden von einigen Kindern schöne Spiele und Tanzreigen vorgeführt. Dieser schöne Tag wird uns noch lange in Erinnerung bleiben.

Viele Grüße an Flick, Flock, Flaum und den Schwarzen Jungen senden alle Kinder aus Biere. —

Kurt R., 10 Jahre alt.



Sing- und Tanzspiele der Kinder.

Lügenheinrich

Ein Märchen von Karl Becker.

Er war einmal ein kleiner Junge, ein sauberer, pater Kerl. So hätte man ihn wohl schon ganz gern haben können, wenn er nicht einen recht großen Fehler gehabt hätte. Er log nämlich. Hatte der Bengel doch sogar mal seinen alten Großvater angelogen.

„Ih, du Lügenheinrich!“, sagte der, „du wirst dich noch einmal auf den Galgen hinauflügen.“

Aber ganz keck meinte der Junge:

„Ei, kann man sich da hinauflügen, geht es runterwärts vielleicht auch ganz gut.“

Da erzählte ihm denn der Großvater, wie nach dem Sprichwort Lügen kurze Beine haben; und wenn jemand eine Lüge aussprache, so würden ihm die Beine jedesmal ein Stückchen kürzer, bis sie schließlich ganz und gar verschwunden wären. Der Junge aber lachte seinen Großvater nur aus.

Und da es ihm just gefiel, so hüpfte er eines Tages seelenruhig in die Welt hinaus. Wie er so lustig darauflos wanderte, holte er ein Bäuerlein ein, das da eine Kuh vor sich hertrieb. Fragte ihn der Bauer:

„Weißt du wohl, Bürschlein, wie weit es bis zum nächsten Markt ist?“

Das wußte unser Bürschlein nun eben nicht. Aber wozu das eingestehen? Also log er, alter Gewohnheit gemäß, tapfer darauflos.

„Just eine halbe Meile. Und da und da liegt er“, sagte er. Nun marschierte er aber noch schneller davon und war dem andern bald entschwunden; denn so ganz wohl war ihm bei



der Sache auch nicht. Da kam ihm ein reisender Händler entgegen. Der fragte ihn:

„Sag', hast du nicht einen Mann gesehen mit einem Pferd. Mir ist das meinige gestohlen. Es war ein Rappe mit weißen Vorderhufen.“

Der Junge hatte eben gar nichts gesehen. Aber, was half das alles. Er erzählte dem Händler eine lange Lügengeschichte, und schickte ihn immer weiter ins Ungewisse hinein.

Wie es nun Abend wurde, legte er sich unter einen Heureiter, aus demselben Grund, und schlief da nun voller Furcht und Zittern ein.

Als er sich am andern Morgen wieder auf den Weg machte, spürte er Durst und Hunger. Da sah er eine Bauersfrau, die mit ihrer Kiepe zu Markte zog. Die verzehrte in aller Seelenruhe ihr Frühstück. Lange zögerte er. Endlich wagte er es denn doch, bei der Frau um einen Bissen zu betteln. Die gute Frau gab ihm herzlich gern von dem, was sie hatte. Dann fragte sie ihn mitleidig, wo er denn her wäre, und warum er auf der Landstraße umherliefe.

Nun hatte sich das Bürschlein felsenfest vorgenommen, nicht mehr zu lügen. Aber als er seine Geschichte begonnen hatte, fand er wieder soviel Gefallen am Lügen, daß er der braven Frau ein wahres Lügenungeheuer auftischte.

Sie hatten eine Anhöhe erstiegen, da gab es plötzlich einen Knacks in den Beinen des Bürschleins, und mit einem Male, holter di polter, da rollte er wie ein großer Schneeball über die Wiese den Abhang hinunter. Immer schneller ging die wilde Fahrt, und landete endlich gerade in einem Bach.

Plumpschl, brummte der Bach. Nahm den Kleinen aber gutmütig auf seine Schultern und trug ihn weiter, mitten hinein in die schnatternde Entenschar des Müllers, daß eine Magd ganz erschrocken zusammenfuhr, und mit dem Ruf: „Der Teufel, der Teufel!“, davonrannte. Da kamen sogleich die Mühlknechte mit langen Stangen herbei, um dem vermeintlichen Teufel heimzuleuchten. Sie fanden aber da nur ein kleines Bürschlein, dem die Beine schier zu kurz geraten waren, daß sie fast im Leibe verschwanden.

Nun, das Hallo war groß, als sie mit ihren Stangen den Pitschenassen auf das Land gabelten. Die Sonne schien schön warm, so daß das Bürschlein bald wieder trocknete.

Aber, o weh!, kam da das Bäuerlein die Straße entlang und führte noch immer seine Kuh am Strick, denn den Markt hatte er nicht finden können. Wie der das Bübchen sah, griff er nach seinem Stock; und was

dann kam, das könnt ihr euch ja wohl denken. Doch wie er seine erste Tracht glücklich weg hatte, kam unser Kaufmann gegangen. Dem waren durch des Jungen Lügerei wer weiß was für Geschäfte verdorben, und sein Pferd hatte er auch nicht wieder bekommen.

Der erzürnte Kaufmann also ließ ihn gleich vor den Richter bringen. Dieser aber, ein Mann voll Verständnis, meinte bei sich, eine kleine Lektion könne dem Burschen schließlich auch nicht schaden, und gebot mit strenger Miene, ihn am Galgen aufzuhängen. Damit war der Kaufmann zufrieden. Heimlich aber wies der Richter seine Leute an, daß sie den Buben nur an den Armen aufhängen sollten, wie man ein Wäschestück zum Trocknen hinhängt. So geschah's.

Da hing nun mein Bürschlein in Jammer und Not. Oh, diese elende Lügerei, und er schwur's sich zu, nie in seinem Leben wieder wollte er lügen. Lang dehnten sich die Stunden. End-

Liebe Kinder!

Kommt uns nicht mit einer Beschwerde, wenn ihr in der heutigen Nummer der Kinderzeitung etwas findet, das schon 4 Wochen alt ist. Der Bericht vom Frauen- und Kindertreffen in Biere nämlich. Das hat aber seine guten Gründe. Ein Photograph von außerhalb hatte einige Bilder aufgenommen und als sie ankamen, waren sie nicht geraten. Also mußten neue angefertigt werden. Bei diesem Hin und Her ist viel Zeit verstrichen. Dazu kam, daß die Bilder ankamen, als die vorige Nummer gerade abgeschlossen war. Also mußten unsre Freunde aus Biere noch eine Woche warten. Es kann sich also keiner, der mal einen verspäteten Bericht abgedruckt haben will, auf Biere berufen.

Die Redaktion.



lich wurde es Abend. Da kam eine Frau daher. Die trug eine Kiepe. Oh, du liebe Zeit! Die fehlte gerade noch zu allem Unglück. Als die gute Frau ihn aber da hängen sah, hatte sie ihn auch gleich erkannt.

Schnell nahm sie ein Messer und schnitt das Büblein vom Galgen los, wenn er auch ein Lügenbold war; denn sie war eine Mutter. Da war er tief beschämt und erzählte, wie er immer voller Lügen und Ränke gewesen sei, und wie er selbst ihr, der guten Frau, so eine ungeheuerliche Lüge aufgetischt hatte. Da gab es plötzlich wieder einen Knacks, und auf zwei gesunden, geraden Beinen stand Heinrich da. Da hat die Geschichte ein Ende, und ich will gern glauben, daß der Heinrich nie wieder gelogen hat. —



In der Schule

Beim Aufsagen des schönen Uhlandschen Gedichtes „Bei einem Wirtewundermild, da war ich jüngst zu Gaste“ verkündet Lieselotte mit dem Tone vollster Ueberzeugung: „Es kamen in sein grünes Haus viel leicht geschminkte Gäste.“ —

Hans Hornlos

Von Oskar Schönberg

Hans Hornlos war ein Ziegenbock, den ich als Bub von 8 Jahren vom Vater und der Mutter geschenkt bekam. Ich nannte ihn Hans Hornlos, weil er keine Hörner hatte. Der Vater sorgte auch noch für das nötige Zubehör. Wagen, Geschirr und Peitsche. Eins war so schön wie das andere.

Hans und ich, wir waren ausgelassen und kaum zu bändigen. Wo nur irgendmöglich, trieben wir uns umher, und wir waren auch nie abgeneigt, uns einen regelrechten Boxkampf zu liefern. Meist zog ich den Kürzern; denn was so ein richtiger Ziegenkopf ist, der nimmt's noch allemal mit einem Kindskopf auf.

Nicht weit von unserm Dörfchen lag eine Wassermühle. Ganz versteckt zwischen Bäumen und Hecken. Nach der Sage waren das die verfallenen Ueberreste eines einstmaligen großen Dorfes. Krieg und Seuchen haben es vernichtet, die Dörfler und ihre Nachkommen sind, soweit sie noch leben, in alle

Himmelsrichtungen verstreut. Ich habe das aber nie geglaubt.

Dieses stille Erdteilchen war Hans Hornlos Lieblingsplätzchen. Und hier konnte er bleiben, bis es dämmerte.

Seltsam fremd mutete unsre Freude in dieser stillen Umgebung an. Ich wartete eigentlich immer, daß irgendwo ein Elfchen, ein Zwerg oder sonst ein Zauberwesen auftauchen und mir winken würde: „Komm, du sollst das Wunderreich der Feen sehen!“

Hans Hornlos schien an solche Möglichkeiten weniger zu denken, er hatte seine Freude an den saftigen Blättern der Hecken, und am herrlichen Grundgras, das am Rande des Mühlbachs am grünsten war.

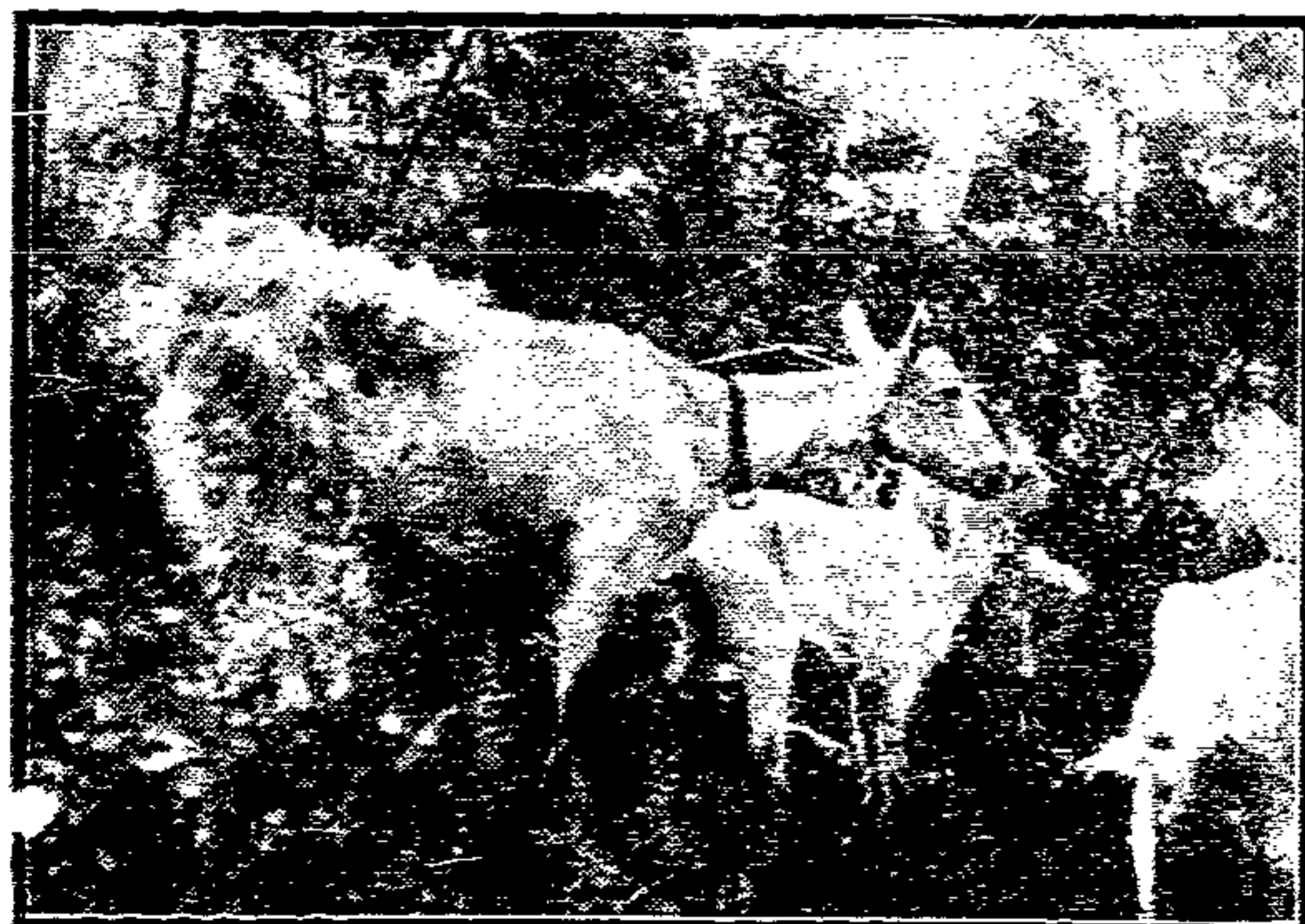
Fern läuteten die Kirchenglocken. Die Sonne tauchte alles in purpurne Farben, den weiten Himmel und die alte, liebe, zerfallene Mühle. Der Abend kam. Hans Hornlos trieb sich irgendwo umher — irgendwo lag ich — Da!

— ich höre es heute noch! — da rauschte plötzlich das Mühlenrad. Erst leise, wie ferner Regen, dann schwoll das Rauschen an und wurde stärker. Ein süßer Duft schwelte auf. Lichter flammten gelb. Männer riefen, lachten; junge Mädchen sangen seltsame Lieder. Zwischen dem Grün der Bäume und Büsche leuchteten die Strohdächer niedriger Häuser. Häuser, die ich noch nie gesehen. Der letzte Schrei eines Hahnes zürnte. Lang zog sich das Dorf hin, mit schönen Gärten, in denen fleißige Dörfler arbeiteten. Kinder balgten sich unter dem Sternenlicht eines herrlichen Sommerabends. Nicht nur einer, nein viele Hans Hornlos sprangen in den Gassen umher. So lag vor mir das einstmalig zerstörte Dorf. Ich sah es genau wie es vor Zeiten war.

Freundlich waren die Menschen und sie glaubten weder an Krieg noch an sonstige Nöte. Die Wasser rauschten über das Mühlenrad, wie der Wind, über stundenweite, goldene Halmfelder.

Am fließenden Dorfbach stand ein Mädchen. Es winkte herüber. Scheu näherte ich mich. Da sprang ein wilder Bub auf mich zu, lachend und übermütig und plumps! — ja plumps! — erwachte ich! Ich hatte zu nahe am Grabenrand gelegen und der wilde Bub war kein anderer als Hans Hornlos gewesen, der seine Boxstunde einhalten wollte und der mich einfach in den Mühlgraben boxte!

Das schöne Märchen war aus.



FLICK, FLOCK, FLAUM, DIE ZWERGE



Flick, Flock, Flaum, die Zwerge von dem letzten Berge, eilten nun zu ihrem Freund, der es stets so gut gemeint.



In bewegten Klagen wurde vorgetragen dem geliebten Ortsvorstand was an Speck man häßlich fand.

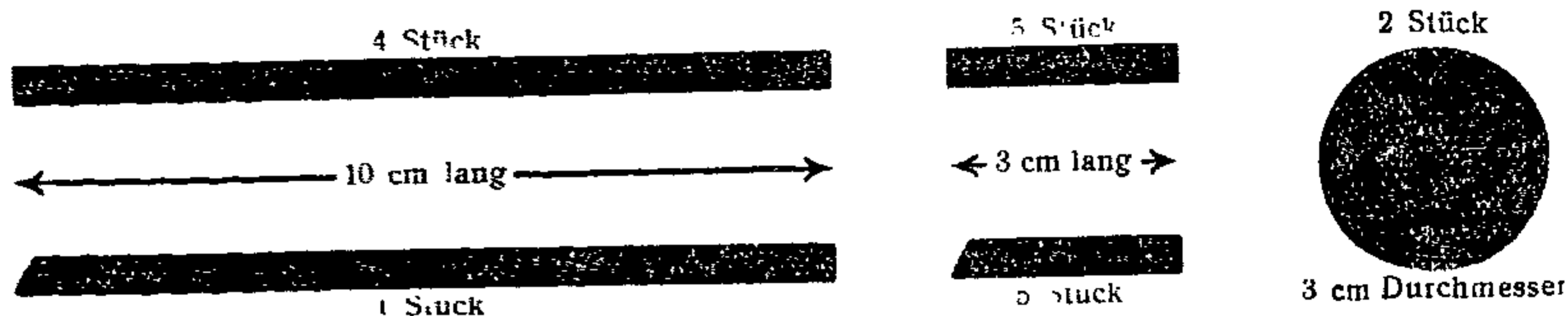


„Jedem soll auf Erden stets sein Recht auch werden“, sprach Herr Krause, und sodann rückte man beim Bauern an.



Ob nun Speck auch grollte, daß er zahlen sollte den verdienten Arbeitslohn, anders kam er nicht davon.

Ein feines technisches Legespiel



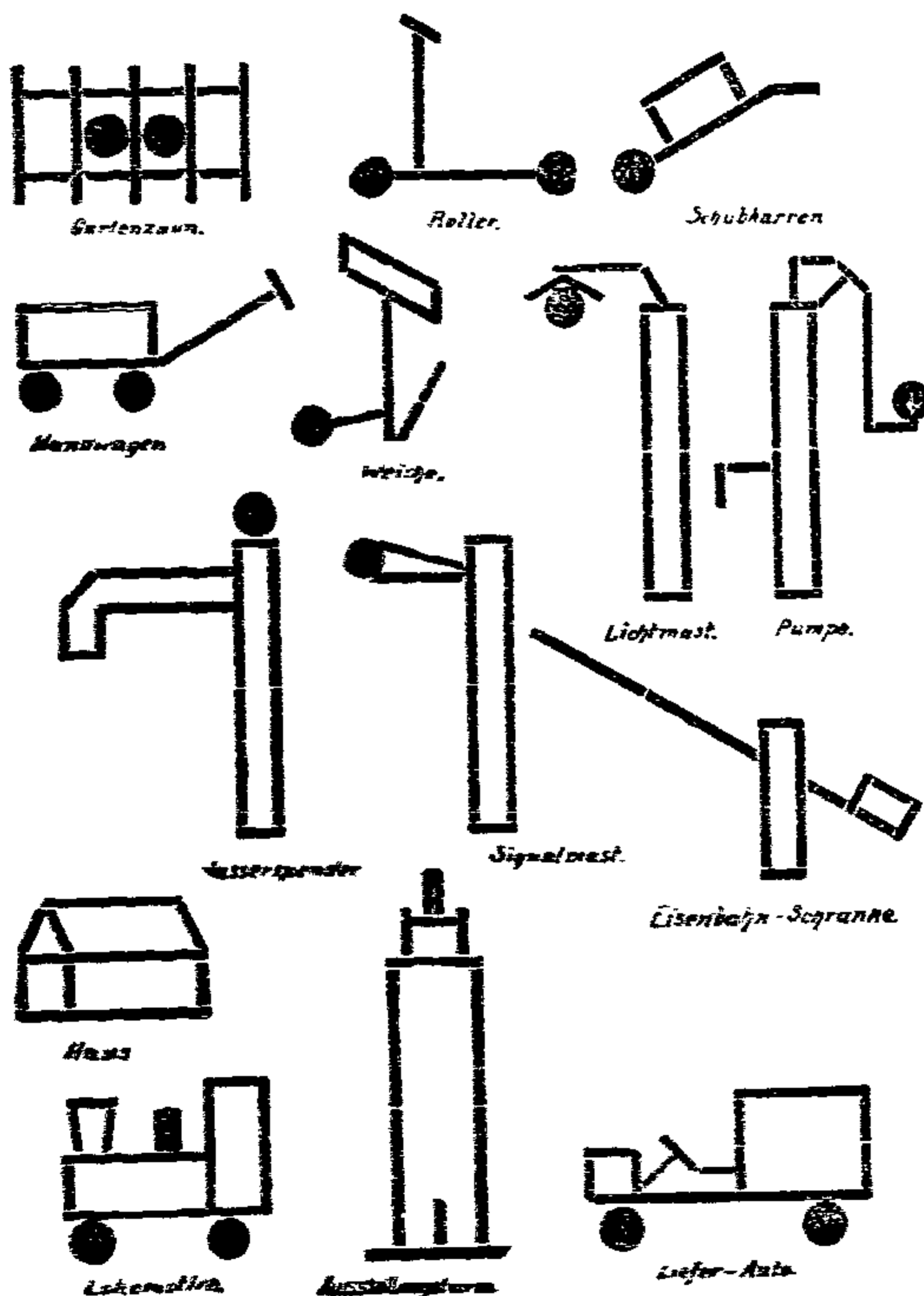
Wenn es jetzt auf den Winter zugeht und draußen auf der Straße kalt und regnerisch ist, dann kommen wieder die Spiele im Zimmer zu ihrem Recht. Zuerst können die Kinder sich schwer daran gewöhnen, nun nicht mehr heruntollen zu dürfen, sondern still im

Zimmer zu sitzen, aber dann fallen ihnen so allmählich wieder alle möglichen Spiele ein.

Für Abwechslung sorgt auch das schöne Legespiel, das sich jedes Kind selbst herstellen kann. Dazu braucht man ein Stück stärkere Pappe oder Zigar-

renkistenholz und schneidet oder sägt mit der Laubsäge daraus verschieden lange Streifen. Zuerst fertigt man 5 Streifen von 10 Zentimeter Länge an, von denen einer an dem einen Ende etwas zugespitzt wird. Dann werden 10 Streifen von 3 Zentimeter Länge ausgeschnitten, 5 von ihnen werden wieder an dem einen Ende etwas zugespitzt. Schließlich schneidet man noch 2 Scheiben von 3 Zentimeter Durchmesser aus.

Mit den Stäbchen und den Scheiben kann man dann alle möglichen Figuren legen, wie mit einem Baukasten. Wahrscheinlich gibt es noch viel mehr Möglichkeiten als die hier in der Zeitung abgebildeten. Mit diesem Spiel kann die Langeweile so manchen Regentages vertrieben werden und auch die Kleinsten können sich daran beteiligen. —



Das Raubtier

Konrad schreibt an seinen Freund: „Am Sonntag gehe ich in den Zoologischen Garten, um mir die Raubtiere und die Affen anzusehen. Ich hoffe, daß Du auch mit dabei bist.“ —